

Glauben und lernen:

Was sagt das Neue Testament dazu?

Von Dr. Friedrich Emanuel Wieser, Pastor

Diese Studie entstand 2011 bis 2012 als Hintergrundanalyse zur Erarbeitung eines Bildungskonzepts für die EFG München-Holzstraße. Sie wurde anlässlich der Publikation auf unserer Homepage leicht redaktionell überarbeitet.

Der Glaube wird von einem lebenslangen Lernprozess begleitet.

Der Jüngerkreis um Jesus ist die früheste Gestalt der christlichen Gemeinde. Hier zeigt sich Gemeinde als Lerngemeinschaft, denn Jüngerschaft war ein Lehrer-Schüler-Verhältnis. Auch bei Jesus ist sie in vielem vergleichbar mit der damaligen jüdischen Ausbildung zum Schriftgelehrten bei einem anerkannten Rabbi.

Neben den Ähnlichkeiten gibt es aber typische Abweichungen: (1) Jesus war keine formal anerkannte Autorität, sondern aus Sicht der Zeitgenossen ein charismatischer Autodidakt. Das Lehrer-Schüler-Verhältnis wurde bei ihm nicht wie üblich vom Schüler aus angestrebt sondern begann mit einer Berufung. Diese riss die Angesprochenen oft unvorbereitet aus ihrem Alltag heraus: „Komm, folge mir nach“ (Mt 9,9 u.ö.). Vergleichbares finden wir nicht beim rabbinischen Schulbetrieb, sondern nur bei der Berufung von Prophetenschülern im Alten Testament. (2) Die Lehrzeit bei Jesus war nicht auf eine begrenzte Zahl von Jahren angelegt, nach Abschluss derer sich ein Schüler dann selbständig machen und den Lehrer zu überflügeln suchen würde. Bei Jesus war es eine nie abgeschlossene Weggemeinschaft, in der er immer der Meister bleiben würde. Nie stand seine Sonderstellung in Frage. Denn für seine Jünger war er *mehr* als jeder andere und passte in keine vorgegebene Kategorie (vgl. Mt 16,13-16). (3) Jesus war mit seinen Schülern ständig unterwegs. Auch das gehörte zu den Eigenheiten, die sich nicht passgenau in das Bild vom ortsfesten jüdischen Lehrbetrieb einfügen ließen. Provokant und anrühlich im explosiven Sinn war, dass Jesus auch Frauen als Jüngerinnen mit sich ziehen ließ und es verteidigte, dass eine Maria in der typischen Lernpose („zu Füßen des Meisters sitzen“ und lernbegierig „zuhören“) in seiner Nähe blieb und nicht zurück an den Herd geschickt wurde (Lk 10,38-42).

Auf solche Besonderheiten kommt es an. Denn sie sind Fingerzeige dafür, dass das Lernen bei Jesus ein neuartiger, umfassender und ganzheitlicher Vorgang war und nicht allein über den Verstand lief. Mindestens ebenso stark funktionierte das jesuanische Schulungsmodell über

den Vorgang, dass Menschen mit ihm gingen, sahen („Komm mit und sieh!“ Joh 1,46), hörten, beobachteten, nachdachten und sich wunderten. Sie stellten Rückfragen, wenn sie etwas nicht verstanden. Große Anteile dieses Prozesses wurden vermutlich gar nicht als „Lernen“, oder als „Schulung“ wahrgenommen. So können wir ableiten, dass Lernen bei Jesus – damals wie heute – ein Unterwegs-Sein im Leben und im Glauben ist. Lernen bei Jesus setzt voraus, dass Menschen mit ihrer ganzen Existenz in Bewegung bleiben und nicht im Sitzen geistigen Interessen frönen und Wissen ansammeln.

Jesus gilt für seine Gefolgschaft und für die Öffentlichkeit als Lehrer.

Jesus wurde von den Menschen als Rabbi („verehrter Lehrer“) verstanden und mit diesem Titel respektvoll angesprochen. Unzählige Male wird berichtet, dass Jesus öffentlich lehrte. „Jesus zog umher in ganz Galiläa, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen im Volk“ (Mt 4,23). Hier werden zwei der drei Tätigkeiten Jesu genannt, die für ihn als typisch galten: lehren, heilen und böse Geister austreiben. Lehren steht in den summarischen Auflistungen an erster Stelle. Die beiden nach dem Lehren genannten Tätigkeiten Jesu, nämlich heilen und böse Geister austreiben, untermauerten die Eigenständigkeit und Wucht, die von seiner Lehre ausging. Einen Hinweis darauf gibt z.B. Mt 7,28-29: „Und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte, dass sich das Volk entsetzte über seine Lehre; denn er lehrte sie mit Vollmacht und nicht wie ihre Schriftgelehrten“. Jesu Vollmacht ist formal daran abzulesen, dass seine Reden nicht der Form der üblichen, komplizierten Schlussfolgerungen entsprachen. Diese wurden langatmig mit Zitaten (heute wären das viele Fußnoten) aus dem abgeleitet, was frühere Schriftgelehrten gesagt hatten. Jesus hingegen redete unumwunden und gerade heraus. Er bezog sich auf eine Quelle der Autorität, die in ihm selbst lag. Die Selbstverständlichkeit seiner Autorität („Ich aber sage euch...“) wird später im Johannesevangelium ausdrücklich aus Jesu Stellung als Gottessohn

abgeleitet: „Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe“ (Joh 8,38). „Was ich rede, das rede ich so, wie es mir der Vater gesagt hat“ (Joh 12,50).“

Die Lehre Jesu hat ihre Mitte und Stoßrichtung in der neuen Beziehung zu Gott, die Jesus selbst eröffnet hat. Sie ist ein liebevolles Angebot auch an solche Menschen, sich hoffnungslos verrannt haben (Zöllner und Sünder). Die angebotene Beziehung zu Gott eilt den Menschen als Geschenk der Gnade und Barmherzigkeit entgegen. Das erschien den Zeitgenossen Jesu als ungeschützte Verwässerung des Glaubens. So wie Jesus es versteht zeigt sich aber darin der Gott des AT in hellem Licht. Schon das AT verkündigt ihn als gnädig und barmherzig, langmütig und von großer Güte. Dieses sein tiefstes Wesen zeigt sich allen Menschen, nicht nur den ernsthaft gläubigen. Von diesen Grundkoordinaten ausgehend beeinflusst die Lehre Jesu alle Lebensbereiche und Verhaltensweisen: Das ganze Leben entfaltet sich aus der Erfahrung, von Gott geliebt und beschenkt zu sein. Er ist der unerschöpfliche Grund alles Seins. Das entzieht jedem religiösen Streben und Verhalten, bei dem Leistungsdenken und innere Abgrenzung die elementare Dankbarkeit überlagern, den Boden. Die Wellen, die von dieser Grundhaltung ausgehen, erreichen früher oder später auch die gesellschaftspolitische Haltung von Christen.

Der Lernprozess, zu dem Jesus die Menschen ruff, ist mehr als „Kopflernen“. Es ist ein existentiell-therapeutisches Geschehen.

Jesus war ein Lehrer der besonderen Art, soviel steht fest. Das eine Mal aber, wo er ausdrücklich dazu aufforderte, von ihm zu lernen, bezog sich auf eine ungewöhnliche Art des Lernens. „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen“ (Mt 11,29). Das Lernen in emotionalen Tiefenschichten, das hier gemeint ist, steht nicht in Gegensatz zum Lernen über den Verstand. Der Ausdruck „mein Joch“ heißt nämlich im Sprachgebrauch jüdischer Schriftgelehrsamkeit „mein Lehrsystem, meine Auslegungsgrundsätze“, ist also zunächst durchaus rational. Jesus bringt aber zum Ausdruck, dass Lernen nicht an der Oberfläche stehen bleibt sondern sich zu einem spirituellen, intuitiven Lernen vertieft. Der Weg dahin wird mit den Aussagen markiert: sich bei Jesus „niederlassen“ (Kommt her zu mir...) und bei ihm „ruhen“ (...Ruhe finden für eure Seelen). Lernen in den Tiefenschichten eines Menschen löst heilende Prozesse aus, wie sie über den Willen allein nicht steuerbar sind. Kognitives und Unterbewusstes befruchten sich gegenseitig.

In der Spätzeit der paulinischen Mission, in den

Pastoralbriefen (1. und 2. Tim, Tit) treffen wir auf den Begriff „gesunde Lehre“ bzw. „heilsame Lehre“. Er wirkt wie ein eigenständiger Nachhall auf Mt 11,29. Im Zusammenhang der Pastoralbriefe deutet die Qualität „gesund, heilsam“ nicht allein darauf hin, dass die Glaubenslehre dogmatisch richtig und zum Heil führend ist. Sie wird über den Kopf sekundär therapeutisch wirksam und erreicht auf diesem Weg die spontan reagierenden Tiefenschichten, die nach biblischer Körpergeographie in den Eingeweiden angesiedelt sind. In diesen spontanen Schichten spielt sich – das wissen wir heute – Heilung ab. Bei der Entwicklung eines Bildungskonzepts muss auch dieser therapeutisch-spirituellen Dimension des Lernens Rechnung getragen werden.

Trotz vieler spontaner Dimensionen des Lernens bei Jesus ist das Lernen von Anfang an auch ein strukturierter Vorgang.

Jesus schulte seine Jünger und das hatte durchaus didaktische Strukturen. Im Sinne der damals gebräuchlichen Lehr- und Lernbetriebs vertiefte und klärte man an den Abenden die Erfahrungen des Tages im Gespräch zwischen Meister und Schülern. Die Jünger fragten nach, was sie nicht verstanden hatten. Jesus erläuterte es ihnen, häufig indem er die Fragen an den Fragenden zurückspiegelte (vgl. Mt 13,10). Die Quintessenz der täglichen Lehrtätigkeit Jesu in der Öffentlichkeit wurde von den Jüngern in Kernsätzen und Erzählgerüsten (etwa für Wundererzählungen und Gleichnisse) wortwörtlich auswendig gelernt. Diese Quintessenz liegt uns im Überlieferungsgut der Evangelien vor (primär bei den Synoptikern) und bildete in der Frühzeit der Gemeinden die Grundlage für die apostolische Verkündigung und die Glaubensschulung der jüdischen und nichtjüdischen Christen.

Der große Sendungsauftrag ist auch ein Lehrauftrag.

„Geht hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt 28,19-20).

Für die Gemeindeschulung lassen sich aus diesem Missionsbefehl wichtige Punkte ableiten: (a) Der Missionsbefehl des Auferstandenen ist zu allererst der Auftrag an die Kirche, dem Heiligen Geist in den unzähligen Momenten zu assistieren, in denen der Funke des Glaubens auf einen Menschen überspringt. (b) Aus dem Missionsbefehl ergibt sich der Auftrag zu Taufen. In diesem Akt lassen sich Menschen auf Jesus Christus, an den sie nun glauben, festlegen. (c) Aber damit ist der große Missionsbefehl noch nicht erledigt.

Er geht nahtlos in einen Lehrbefehl über. Glauben heißt demnach Lernen, informell durch Erfahrung, Lernen im Tun, aber auch strukturiert durch Lehren und Lernen. (c) Diesen Lernprozess kann man nicht allein mit innerweltlichen Kräften bewegen. Er ist darauf angewiesen, dass der Auferstandene seine Lebenskräfte fließen lässt. Dass der auferstandene Herr selbst gegenwärtig ist, macht den entscheidenden Unterschied. Darum stehen am Anfang und am Schluss des Missionsbefehls die Zusage seiner Gegenwart: „Mir ist alle Macht gegeben... . Seht, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“. (d) Man kann daraus ableiten, dass man den Glauben zwar nicht pädagogisch berechenbar als Glaubensgut oder ethische Maßstäbe von einer Generation zur nächsten weiterreichen kann. Sobald jedoch der Zündfunke des Geistes Glauben geweckt hat, kann man Glaube durchaus als lebenslangen Lernprozess beschreiben. Als Christen, die Jesus nachfolgen, sind und bleiben wir Lernende.

Der Geist Gottes weckt Lernhunger und Wissensdurst.

In 1.Petr 2,2-3 geht es um die Begierigkeit nach dem Wort Gottes: „Seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein, damit ihr durch sie zunehmt zu eurem Heil, da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist.“ Diese Worte legen nahe, dass die Lernbegierigkeit mit dem Gesamtzustand des Glaubenslebens zusammenhängt. Dafür spricht die Phrase „da ihr ja geschmeckt habt...“ Schmecken ist vitaler als bloßes Wissen. Für die gemeindliche Praxis ergibt sich die Einsicht, dass man mit Hochglanzwerbung und topmodernen Präsentationstechniken allein Christen nicht hinter dem Ofen hervorlocken wird. Christen, die „keine Lust“ haben, werden das Nichtfunktionieren von Schulung damit erklären, dass nicht ausreichend laut und farbenfroh geworben worden wäre, die Präsentationsform nicht dem neuesten Stand entspräche und die Themen immer irgendwie nicht punktgenau aktuell wären. Jede Kritik verdient es, ernsthaft geprüft werden. Verbesserungen sind immer möglich und das Angebot kann man ständig aktualisieren und noch griffiger machen. Formen dürfen aufgepeppt und Referenten zu Verbesserungen angeregt werden. Aber auch das perfektionierte Angebot wird die Null-Bock-Haltung nicht überwinden, wenn kein Hunger da ist.

Christen lernen vieles im praktischen Tun.

Es gibt Bereiche sowohl in der geistlichen Entwicklung als auch in Mitarbeit, die nur zum Teil formal gelehrt werden können. Dazu gehört z.B. das Entdecken und Einüben der eigenen Cha-

rismen (Gaben des Geistes). Hier gilt: Probier's einmal! Fang einfach an! Aus den Erfahrungen und Rückmeldungen, auch aus konstruktiver Kritik wird man lernen und reifer werden. Das schließt nicht grundsätzlich formale Weiterbildung aus. Aber der Schlüssel liegt im praktischen Ausprobieren. Voraussetzung dafür ist ein freundlicher, humorvoller Umgang der Gemeinde mit Anfangsschwierigkeiten, Fehlern und Pannen.

Christen lernen von einander und an Vorbildern.

Lernen im praktischen Tun wird optimiert durch Lernen am Vorbild. Lernen am Vorbild ist die ertümlichste Form des Lernens. Bei den Jüngern Jesu war das Lernen am Vorbild ganz unmittelbar gegeben. Was hat Jesus gesagt? Was hat er getan? Wie hat er auf Fragen oder Provokationen reagiert? Wie und wann hat er gebetet? Wie ist er auf Menschen eingegangen, auf Bedürftige oder solche, die sich ihm in den Weg stellen wollten?

Lernen am Vorbild gilt jedoch nicht nur für die ersten Jünger sondern auch für die apostolische Zeit bis heute. Paulus fordert die Philipper auf: „Folgt mir, liebe Schwestern und Brüder, und seht auf die, die so leben, wie ihr uns zum Vorbild habt“ (Phil 3,17). Lernen am Vorbild in Teams von Geübten und noch Ungeübten kann z.B. noch stärker zum Modell der Mitarbeiterschulung werden. Gerade in diesem Bereich passiert es zu häufig, dass, sobald ein Nachfolger für eine Tätigkeit gefunden ist, der bisher Tätige sich aus der Arbeit ausklinkt oder der Nachfolger in der Meinung, alles besser zu machen auf den Rat und die Erfahrung des Vorgängers verzichtet.

Bei aller Wertschätzung von christlichen Lehrern (s.u.) darf also nicht unterschlagen werden, dass nicht nur sie befähigt und berechtigt sind zu lehren. Die ganze Gemeinde wird einbezogen in den vielgestaltigen Vorgang des Ermahnens, Tröstens und Lehrens. „Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen: Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit; mit Psalmen Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen“ (Kol 3,13). In die Aufzählungen der Gnadengaben sind Hinweise auf eine Vielfalt von geistgewirkten Befähigungen eingestreut, die direkt oder indirekt mit Lehren zusammenhängen: Weisheit reden, Erkenntnis reden, prophetisch reden (1.Kor 12,8.9)

In manchen Dingen sind Christen direkt von Gott gelehrt. Andere sollen und können nur begrenzt darauf Einfluss nehmen.

„Von der brüderlichen Liebe aber ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst seid

von Gott gelehrt, euch untereinander zu lieben“ (1.Thess 4,9). Diese oben bereits zitierte und andere vergleichbare Aussagen im NT nehmen Bezug auf den Propheten Jeremia, der auf einen neuen Bund voraus weist. „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen...: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben... Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: »Erkenne den Herrn«, sondern sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß, spricht der Herr“ (Jer 31,31-34).

Das Motiv, direkt von Gott gelehrt zu sein, findet auch bei Johannes deutlichen Widerhall. In den Abschiedsreden wird vom Lehrdienst des Parakleten gesprochen. „Der Tröster... wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14,26; vgl. Joh 14,17; 15,26 und 16,13).

Dennoch bestand von Anfang an die Notwendigkeit, auch strukturiert im Glauben und Leben unterrichtet zu werden.

Wie wir gesehen haben gab es schon bei Jesus neben den unstrukturierten Anteilen auch ein strukturiertes Lehren und Lernen. Fragen und Rückfragen, sowie präzises und wortwörtliches Auswendiglernen waren wesentliche Elemente dieses Bildungskonzepts. Diese Methoden muss man nicht zwingend für heute übernehmen. Sie können und sollen sich am jeweils aktuellen Stand der Pädagogik und Lernpsychologie orientieren.

Was stand in den frühen Gemeinden eigentlich auf dem „Lehrplan“. Ein Text führt uns an das Thema heran: „Weiter, liebe Brüder, bitten und ermahnen wir euch in dem Herrn Jesus - da ihr von uns empfangen habt, wie ihr leben sollt, um Gott zu gefallen, was ihr ja auch tut -, dass ihr darin immer vollkommener werdet. Denn ihr wisst, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesus“ (1.Thess 4,1-2). Man kann aus diesem Vers folgendes ablesen: (a) Es gab einen strukturierten Glaubensunterricht für Neubekehrte. (b) Es ging dabei um die großen Themen des biblischen Glaubens, wie Hebr 6,1-2 belegt: „...Umkehr von den toten Werken, Glauben an Gott, Lehre vom Taufen, vom Händeauflegen, von der Auferstehung der Toten und vom ewigen Gericht.“ Vor allem dort, wo man den jüdischen Glauben, d.h. die Kenntnis des ATs nicht voraussetzen konnte, musste man den thematischen Rahmen entsprechend weit spannen. Speziell im Falle der Thessalonicher war es geboten brieflich nachzubessern (V.13-18). Denn Paulus hatte den Jüngerschaftskurs vermutlich bei seiner überstürzten Abreise aus der Stadt unfertig abbrechen müssen. (c) Auch um

Ethik ging es „... wie ihr leben sollt um Gott zu gefallen“. Gelehrt wurden nicht nur allgemeine Werte (5,1-11), sondern auch konkret Sexualethik und Ehe (V.3-5), Ehrlichkeit im täglichen Berufsalltag (V.6) und Gemeinschaftsverhalten - hier konkret: nicht auf Kosten anderer zu leben (V.9-12). (d) Interessant ist der Nachsatz: „Denn ihr wisst, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesus.“ Ist das ein Hinweis darauf, dass Paulus auch die Lehrüberlieferung von Jesus weitergegeben hat? Trotz der Tatsache, dass Paulus kein Hauptzeuge der Jesusüberlieferung sein konnte, weil er selbst nie Jünger Jesu war, ist die Frage zu bejahen: Paulus hat sich direkt auf Jesusworte bezogen und diese besaßen dann eine überragende Autorität. „Den Verheirateten gebiete nicht ich, sondern der Herr...“ (1.Kor 7,10; dann V.25); „Über die Jungfrauen habe ich kein Gebot des Herrn...“

Die Funktion des „Lehrers“ war daher angesehen und wichtig.

Wenn in den Apostelbriefen von der Tätigkeit des Lehrens die Rede ist, bezieht sich das in der ersten Zeit auf den Dienst der Apostel. In der Folge fächert sich diese all-inclusive Pionierfunktion zu einem mehrfachen geistlichen Leitungsdienst auf. Eph 4,11 nennt nach den Aposteln „Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer“.

Generell kann man davon ausgehen, dass sich der Unterricht frühchristlicher Lehrer aus einem mehrfachen Fundus speiste: (a) aus den Heiligen Schriften des sog. AT. Da es sich dabei um eine größere Zahl unhandlicher Schriftrollen handelte, die für den Reisedienst von urchristlichen Lehrern ungeeignet waren, geht die Forschung davon aus, dass man Sammlungen in handlicher Buchform (Codices) anfertigte. Sie enthielten Kerntexte des AT, die aus christlicher Sicht besonders wichtig waren; (b) aus der Jesustradition, die wir heute kompakt in den synoptischen Evangelien vor uns haben. Ihre Garanten waren die „Zwölf“. Dieses Traditionsgut wurde zuerst mündlich (Aramäisch), dann schriftlich (Griechisch) der Nachwelt übergeben. Im Laufe der Zeit entstanden wohl schriftliche Sammlungen der Jesusüberlieferung für Verkündigungszwecke, die später in die Evangelien integriert wurden; (c) aus den Erzählungen - samt Deutung und Auslegung - von Tod und Auferstehung Jesu, wozu auch die Abendmahlstradition zählte (vgl. 1. Kor 15,3-5.6-7; 1.Kor 11,23-25); (d) aus einer allmählich zur gemeinsamen Norm sich entwickelnden Gemeindeethik (vgl. 1.Kor 11,16).

Zum strukturierten Lernen der frühen Christen gehörte ein neues Verständnis des AT, d.h. im Fachjargon: eine „christliche Hermeneutik des

Alten Testaments“.

Der Begriff „Hermeneutik“ bedeutet vereinfacht gesagt: „Sinnfindung“. Was ist der eigentliche Sinn einer (überlieferten) Geschichte oder eines (alten) Textes und welche Relevanz hat er für heute? Sobald man Jesus als Ziel der Heilswege Gottes erkannt hatte, musste man von diesem Zielpunkt aus die Heiligen Schriften Israels neu erforschen und die Linien freilegen, die auf Jesus hinführen. Das NT gibt Hinweise auf eine solche geordnete christlich-theologische Arbeit an den überlieferten Heiligen Schriften (AT). Das Matthäusevangelium ist geprägt von einer christlichen Schriftgelehrsamkeit, die sich u.a. in den häufigen Beleg Hinweisen zeigt „... damit erfüllt werde, was geschrieben steht...“ (Mt 1,22 und sehr oft). Dass sich diese Forschungstätigkeit in einem geordneten Schulbetrieb abspielte, kann man aus Mt 13,52 schließen: „Darum gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.“ Es gab und gibt demnach „Schriftgelehrte (Theologen) des Himmelreichs“.

Nicht nur bei Matthäus, auch in anderen Teilen des Urchristentums geschah theologische Grundlagenarbeit am AT. Für Lukas ergab sich das aus dem Gespräch des Auferstandenen mit den beiden Emmausjüngern. „Da öffnete er ihnen das Verständnis, sodass sie die Schrift verstanden“ (Lk 24,45). Den Ereignissen von Jerusalem (Jesus Leiden, Sterben und Auferstehen v.46) musste man in den Schriften erst auf die Spur kommen. Dazu braucht man die Lesehilfe des Auferstandenen. Die Heiligen Schriften mussten von Jesus zurückgehend mit neuen Augen gelesen werden.

Auch das Johannesevangelium gibt sich als eine umfassende Hermeneutik des AT zu erkennen, wenn auch in der völlig anderen Gestalt einer Lehrmeditation. Das gesamte AT, seine namhafte Repräsentanten (Abraham, Jesaja, Mose, der Täufer), seine Feste und kultischen Einrichtungen wurden ins Überzeitliche gehoben. Jesus Christus ist nicht nur der Ursprung aller Werke Gottes in der Ewigkeit (Prolog Joh 1), sondern auch die überzeitliche Verkörperung und Erfüllung des AT („Ehe Abraham war *bin* ich“ Joh 8,58). Aus dieser göttlichen Vogelschau musste die Schrift neu erforscht werden, denn... „Ihr sucht in der Schrift, weil ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's (tatsächlich), die von mir zeugt“ (Joh 5,39).

Noch einmal anders wird die biblisch-theologische Aufgabe in 1.Tim 4,13 dargestellt: „Fahre fort mit Vorlesen, mit Ermahnen, mit Lehren, bis ich komme.“ Diese Aufforderung bezieht sich zweifellos auf die atl. Schriften oder auf frühe Sammlungen ausgewählter Kerntexte des AT.

Zu diesen heiligen Texten kamen die jeweils im Umlauf befindlichen Apostelbriefe. Sie wurden in Abschriften von Gemeinde zu Gemeinde weitergegeben (vgl. Kol 4,16). Die maßgeblichen Schriften, so wird gesagt, müssen, vorgelesen und gelehrt werden, denn sie bewirken praktischen Nutzen „zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk geschickt. (2.Tim 3,16f).

Neben dem Verständnis der Schriften und des Heilsplans Gottes gehörte auch der Ethikunterricht zu den Hauptfächern.

Oben wurde schon gesagt: Der apostolische Glaubensunterricht für Neubekehrte umfasste auch den Bereich der Ethik. Dabei ging es (a) um die Begründung der Ethik im Christusgeschehen, (b) die großen Werte, die dem Evangelium und der göttlichen Berufung entsprachen (z.B. Liebe, Barmherzigkeit, Güte etc.); aber auch (c) ganz konkret um das Verhalten im Alltag von Familie und Gemeinde, ebenso wie im Alltag der Welt. Bei ethischen Fragen besaßen direkte Gebote Jesu den höchsten und unantastbaren Rang. Vielfach wurde das AT herangezogen, ohne dabei das AT als Gesamtpaket („das Gesetz“) verpflichtend zu machen. Dazu rückten außerbiblische Werte ins Blickfeld. Man orientierte sich auch daran, was bei Menschen außerhalb der Gemeinden als schicklich und gut angesehen wurde (1. Kor 11,14; Phil 4,8). Längere Passagen, die überwiegend der ethischen Unterweisung gewidmet sind finden sich im ersten Korintherbrief (vgl. 1. Thess 4 + 5, Eph 4,17 – 6,9 und Kol 3,1 – 4,1).

Die praktische Fähigkeit, sich in der Gemeinschaft richtig zu verhalten, war ein Lernziel, das erstaunlich viel Raum einnimmt.

Der überwiegende Anteil der ethischen Belehrungen in den Apostelbriefen betrifft den Bereich des Gemeinschaftsverhalten und der Gemeinschaftsfähigkeit. Dazu gibt es sehr viele Passagen, die genannt werden müssten. Das würde aber den Rahmen dieser Untersuchung sprengen. Typisch ist für diese Belehrungen, dass man das Gemeinschaftsverhalten aus dem erfahrenen Heil ableitete. Die bekannte Stelle Röm 15,7 sei stellvertretend genannt: „Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.“ Eindringlich und umfassend plädiert Paulus in Phil 2,1-4 für ein Verhalten, das der Gesinnung Jesu entspricht: „Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und ein-

trächtig seid. Tut nichts aus Eigennutz oder um eitle Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.“ Sofort wird diese apostolische Forderung nach gemeinschaftlichem Verhalten untermauert durch das selbstlos sich erniedrigende Verhalten Jesu. - Ein anderes Beispiel für Unterweisung in Gemeinschaftsverhalten ist Eph 4,25-32.

Gemeinschaftsverhalten kann natürlich nicht durch Unterricht allein vermittelt werden. Es reift in der konkreten Erfahrung mit Gemeinde heran. In wichtigen Bereichen übernimmt der Heilige Geist selbst die Bildungsarbeit. „Von der brüderlichen Liebe aber ist es nicht nötig, euch zu schreiben; denn ihr selbst seid von Gott gelehrt, euch untereinander zu lieben“ (1.Thess 4,9).

Wir müssen davor warnen, die frühe christliche Gemeinschaft zu idealisieren: In der Realität ging es den Christen damals nicht besser als uns. Man erlebte auch damals die Gemeinde zwischen den Extremen von Segen in der Gemeinschaft („Gemeinschaft des Heiligen Geistes“ 2.Kor 13,13) und der krankmachenden Erfahrung, „wenn ihr euch untereinander beißt und frisst“ (Gal 5,15). Eben darum bleibt Gemeinschaftsfähigkeit ein nie abgeschlossenes Thema. Paulus betet in Phil 1,9: „Ich bete darum, dass eure Liebe immer noch reicher werde an Erkenntnis und aller Erfahrung.“ Das war damals nötig und ist es auch heute.

Lernen macht mündig im Glauben und festigt die Christen gegen Verführung und Verirrungen.

Eines der großen Lernziele im Glauben ist innere Orientierung und Festigkeit „...bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollendeten Mann, zum vollen Maß der Fülle Christi, damit wir nicht mehr unmündig seien und uns von jedem Wind einer Lehre bewegen und umher treiben lassen durch trügerisches Spiel der Menschen, mit dem sie uns arglistig verführen“ (Eph 4,13-14; vgl. Röm 16,17).

Geübter Gebrauch des Wortes Gottes wird zum Schwert des Geistes und zu einem Teil der Waffenrüstung Gottes (Eph 6,17). „Nehmt... das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Vielleicht klingt in diesem Motiv die Erinnerung daran nach, wie Jesus bei seiner Versuchung in der Wüste mit Zitaten aus der Schrift die listigen Anläufe des Versuchers zurückgeschlagen hat (Mt 4,1-11). Wie auch immer: die Verwurzelung in Wort und Lehre gibt Ruhe und Sicherheit (Phil 4,9; 2. Tim 3,14).

Lehren und Lernen ist demnach eng verbunden mit den Begriffen von „wachsen“ und „reifen“ (2.Petr 3,18; vgl. Kol 2,7; Eph 4,15; 1.Thess 3,12).

Lernen in der Form, dass man Wissen und Information in sich aufnimmt, fügt sich zusammen mit den Kräften eines umfassenden Prozesses. Dieser ist das ganzheitliche Wachsen und Reifen. Desinteresse und Unbelehrbarkeit sind Blockaden nicht allein im Hinblick darauf, dass man über die Inhalte des Glaubens zu wenig wüsste. Sie lähmen auch den ganzheitlichen Reifungsprozess eines Christen.

An einigen Stellen stößt man auf ein ganz eigenes Thema: Christen müssen lernen, wie man „im Geist wandelt“.

In den Kapiteln Römer 6-8 wird mit verschiedenen Vergleichen vor Augen geführt, dass ein Christ nicht automatisch auf die richtigen Quellen zurückgreift. Prinzipiell kann ein Christ sein Leben auf zwei Ackerböden bestellen: Er kann auf das „Fleisch“ säen (auf eine von Gott emanzipierte Eigenmächtigkeit, die der Gesetzmäßigkeit von Sünde und Tod unterworfen ist) oder auf den „Geist“. Mit Geist ist eine Lebensverwirklichung gemeint, die in Achtsamkeit auf Gottes Gegenwart im eigenen Inneren heranreift. Es gilt festzuhalten: Dass jemand gläubig ist, die Gnade ergriffen hat und getauft ist bedeutet nicht automatisch, dass er Gott im Geist dient. Ein Christ hat die „unmögliche Möglichkeit“, gegen die in ihm angelegten geistlichen Lebensstrukturen zu leben und dem Fleisch zu dienen. Christen können den Geist betrüben (Eph 4,30).

Ähnlich, wenn auch mit anderer Begrifflichkeit, spricht Paulus zu den galatischen Christen (Gal 4). Hier ist das Gegensatzpaar: im Geist zu „leben“ (d.h. den Geist zu „haben“) und im Geist zu „wandeln“. In Gal 4 sind diese beiden nicht identisch. Zwischen den beiden Möglichkeiten steht die Entscheidung des Christen, sich Gott hinzugeben (Röm 12,1-2). Mit der Hingabe an Gott beginnt ein Formungsprozess. Dieser Prozess kann durch Lehren und Lernen zwar nicht ersetzt aber unterstützt werden. Vielleicht kann man von geistlichem Kräfte-Management sprechen, von der Nutzung der geistlichen Ressourcen, die im Christen angelegt sind. „Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln“ (Gal 5,25). Der Geistbesitz wird den desorientierten, gefährdeten und zerstrittenen Galatern nicht abgesprochen. Wer aus innerem Antrieb bekennt: „Jesus Christus ist Kyrios (Herr)“ hat den Heiligen Geist (1.Kor 11,3). Der Begriff „wandeln“ beschreibt aber einen anderen Vorgang, der mit dem Geistbesitz nicht automatisch gegeben ist. Das griechische Wort „Wandel“ steht sinnverwandt für das hebr. Halakha. Es bezieht sich auf den konkreten Lebensvollzug Schritt für Schritt in der täglichen Lebenspraxis. Gewiss bezieht sich „im Geiste wandeln“ auch auf die Beachtung ethischer („geistlicher“) Maßstäbe

im praktischen Leben. Das allein deckt aber das von Paulus Gemeinthe nicht ab. Es geht auch um die Nutzung der Kräfte, die in den Gläubigen hineingelegt sind. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,5). Diese Kräfte entsprechen der göttlichen Macht, die Jesus von den Toten auferweckt hat und nun auch bei (in) uns wirksam sind (Eph 1,18-20; vgl. 3,20-21). Paulus selbst ringt in der Kraft dessen, der in ihm kräftig wirkt (Kol 1,29). Genau so wie die „therapeutische“ Dimension des Lernens von Jesus, so muss auch diese Dimension christlicher Lebenskunst in einem gemeindlichen Bildungskonzepts berücksichtigt werden.

Aus heutiger Sicht wird ein Bereich wichtig, der bei den ersten Christen nicht im Vordergrund stand: Wie leben wir im (politischen, wirtschaftlichen und ökologischen) Alltag einer Welt, in der wir uns viel länger bewähren müssen, als sich die ersten Christen das vorgestellt hatten.

Christen lernen nicht nur für die Sondersituation des Glaubens im Innenbereich der Gemeinschaft sondern auch für die konkreten Aufgaben des menschlichen Alltags.

Im Aufbauplan der synoptischen Evangelien werden Belehrungen zu solchen Fragen im sog. Reisebericht untergebracht (Mt 16,13–20,34, Mk 8,27–19,52, Lk 9,18– 19,27). Jesus geht zielgerichtet seinen letzten langen Marsch nach Jerusalem. Bald würden die Jünger ohne ihn ihren Weg finden müssen. Im Vorausblick darauf sollen sie fit gemacht werden für ihr Dasein in der Welt. Themen wie Ehe, Familie, Barmherzigkeit, Machtmissbrauch, Neid und ähnliches kommen zur Sprache. Besonders umfangreich ist dieser Abschnitt bei Lukas. Der dritte Evangelist sieht stärker als die anderen Evangelisten eine ausgedehnte Zeit der Kirche vor. Das ist die Zeit der Mission. Darum schreibt er mit der Apostelgeschichte einen zweiten Band. Leben im Diesseits bekommt ein gottgewolltes Eigengewicht.

In den Apostelbriefen spiegelt sich folgende Situation: Lebensthemen, die Christen und Außenstehende gemeinsam hatten, wurden überlagert von der Außenseiterrolle, in die die Christen gedrängt wurden. Man musste sich abgrenzen, schützen und den Glauben verteidigen. Dennoch wurde „die Welt“ und ihre Menschen nicht achtlos beiseite gelassen. Sie blieb von Gott geliebte Welt! (Joh 3,16). Die typische Haltung findet wohl in Gal 6,10 ihren Niederschlag: „Darum... lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Man verlor die Gemeinsamkeit mit den anderen Menschen nicht prinzipiell aus den Augen. Auch in den Apostelbriefen geht es immer wieder um Themen, wie sie allen Menschen

gemeinsam sind: Ehe und Familie, Streitigkeiten und Rechtsgeschäfte, Zorn und Versöhnung, Ehrlichkeit und gemeinsame Werte wie sie in Phil 4,8 genannt werden: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was einen guten Ruf hat, sei es eine Tugend, sei es ein Lob — darauf seid bedacht!“ (Phil 4,8). Solche Dinge galten auch in der Öffentlichkeit als erstrebenswerte Tugenden, die dem Leben dienlich sind.

Sobald es jedoch um ausgesprochen gesellschaftliche Themen geht wie Gerechtigkeit, Solidarität, Ökologie und Ökonomie, macht es uns das Neue Testament schwer. Jesus lehrt in der Apostelgeschichte zwar ein neues Menschsein. Davon sind prinzipiell alle Bereiche der Schöpfung, einschließlich der Ökologie betroffen. Eine Trennung in religiös und säkular ist nicht mehr möglich. Es geht um eine aus Gott erneuerte Natürlichkeit, die in die Gottesbeziehung eingebettet ist. In der Zeit der frühen christlichen Gemeinden dachten die Christen aber kaum über ein weitreichendes Engagement im Diesseits nach. Bedrängt durch Verfolgung, in der sie die eintreffenden Wellen der Endzeit erkannten, stand ihnen kein oder ein nur eng begrenzter Gestaltungsauftrag für das Diesseits vor Augen. Fast ausschließlich ging es darum, Menschen herauszureißen aus der vergehenden Welt und dem drohenden Gericht. Zudem wurde den Christen der Spielraum zum Leben und Gestalten vielfach genommen.

Heute müssen wir in diesen Fragen den Horizont bewusst zum AT ausweiten. Denn im AT waren Religion und öffentliches Leben deckungsgleich. Es ging um alle Fragen des (primär bäuerlichen) Alltags, um Strukturen, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Hygiene, Steuern, Wohltätigkeit und vieles mehr. Gesetzescodices entpuppen sich unter kundiger Anleitung als Modelle einer humanen und schöpfungsgemäßen Gesellschaft (ausführlich am Deuteronomium erarbeitet). Das weisheitliche Denken war vom Ansatz her ganzheitlich. In ihm verbanden sich Glaube und Gottesfurcht mit dem Auftrag, den Lebensprinzipien der Schöpfung auf die Spur zu kommen. Nur so würde man in allen Lebensbereichen segensvoll leben können.

Mit der Fragestellung von Kaiser und Staat, der Schaffung eines an der Öffentlichkeit durchaus beachteten Diakoniesystems und der formenden Kraft biblischer Werte haben die ersten Christen ansatzweise mit der Aufgabe der Diesseitsgestaltung begonnen, ohne sie jedoch zum vollen Umfang zu entwickeln. Da wir als Christen heute nach langer geschichtlicher Präsenz in der Welt unwiderruflich in die Verantwortung für die Diesseitsgestaltung einbezogen sind, sollen wir diese Aufgabe auf der ganzen Breite der

Heiligen Schrift, mit den Leitwerten des Evangeliums in Angriff nehmen. Davon darf uns kein missverständlicher Biblizismus mit Engführung auf das NT abhalten. Ein Zitat von Dietrich Bonhoeffer kann bei diesem Unterfangen als Leitlinie dienen:

„Es gibt gewiss auch einen dummen, feigen Optimismus, der verpönt werden muss. Aber den Optimismus als Willen zur Zukunft soll niemand verächtlich machen, auch wenn er hundertmal irrt; er ist die Gesundheit des Lebens, die der Kranke nicht anstecken soll. Es gibt Menschen, die es für unernst, Christen, die es für unförmig halten, auf eine bessere irdische Zukunft zu hoffen und sich auf sie vorzubereiten. Sie glauben an das Chaos, die Unordnung, die Katastrophe als den Sinn des gegenwärtigen Geschehens und entziehen sich in Resignation oder frommer Weltflucht der Verantwortung für das Weiterleben, für den neuen Aufbau, für die kommenden Geschlechter. Mag sein, dass der jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gerne die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.“

ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

1. Der Gang durch das NT hat ergeben, dass das christliche Leben unter dem Aspekt eines lebenslangen, nie abgeschlossenen und ganzheitlichen Lernprozesses verstanden werden muss. Damit ist nicht gesagt, dass der Glaube allein mit den Mitteln der Pädagogik oder Didaktik an andere weitergegeben werden kann. Der Glaube ist ein Schöpfungsakt, der sich menschlicher Machbarkeit entzieht. Wenn der Funke des Glaubens aber übergesprungen ist, kann man den weiteren Weg eines Christen im eben genannten Sinn als Lernprozess beschreiben. Einen Glauben, den man als Grundeinstellung „hat“, den man in der Kindheit ein für allemal „mitbekommen“ hat und „kennt“ und darum nichts mehr dazulernen müsse, begegnet uns im NT nirgendwo. Nachfolge Jesu, gelebter Glaube, heißt Lernen im existentiellen Unterwegs-Sein. Das fordert immer wieder zum Aufbruch aus dem, was man schon kennt und weiß. Der Weg der Nachfolge und des Lernens ist nie abgeschlossen. Sonst entsteht ein unfruchtbares Besserwisser- und Alleswissertum. Man lässt nichts mehr zu, was über die Grenzen dessen hinausgeht, was man bisher gehört, gelernt und erlebt hat.

2. Das große Sendungswort des Auferstandenen (Mt 28) enthält neben dem Missions- und Taufbefehl gleichgewichtig auch den Schulungsbefehl „...und lehret sie alles halten...“ Schulung kann für eine christliche Gemeinde niemals bloß ein Freizeitangebot für ein paar besonders Interessierte sein, sondern muss die gesamte Gemeinde in Bewegung halten.

3. In allen Lernfeldern des Glaubens gibt es Anteile, die gelehrt und gelernt, eingeübt und reflektiert, geklärt und verbessert werden können. Dennoch gilt es festzuhalten: Ein formales Schulungsangebot wird immer nur einen Teil des angesprochenen Lernprozesses abdecken. Bei unserem Gang durch das NT sind wir folgende Ebenen des Lernens gestoßen: (a) lernen in geplanten Strukturen (b) einander lehren

und voneinander lernen, (c) lernen am Vorbild, (d) lernen im praktischen Tun, (e) direkt von Gott (durch den Heiligen Geist) gelehrt werden, (e) lernen in den Tiefenschichten einer Person als heilende, entlastende Erfahrung und als geistliche Ressourcennutzung.

4. Ein Bildungskonzept kann darum nur relevant werden, wenn es eingebettet ist in den größeren Prozess der geistlichen Erneuerung und Vertiefung. Sonst entsteht keine „Lernbegierigkeit“ und auch beste Angebote werden auf Grund mangelnden Interesses im Sand verlaufen.

5. Verfehlt wäre es hingegen, den Zustand des Glaubenslebens einzelner Christen daran abzulesen zu wollen, ob und wie sie an Schulungsveranstaltungen teilnehmen. Die Zeit- und Energieengpässe des modernen Lebens müssen ernst genommen werden. Dies besonders in Hinblick darauf, dass manche Verantwortungsträger in der Gemeinde einen Konflikt zwischen praktischer Mitarbeit und Teilnahme an (zusätzlichen) Schulungen bekunden. Wir wollen es einander zugestehen: Jedes interessierte Gespräch, jedes Gebet, jede vom Glauben her reflektierte Lebenserfahrung, jedes christliche Buch, das man privat liest, tägliche Stille und Bibellesen sind Impuls und Nahrung für den lebenslangen Prozess des Lernens, Wachsens und Reifens.

6. Es muss überlegt werden, ob und wie Lernpartnerschaften eingerichtet werden können.

7. Die Schaffung und Förderung einer Kleingruppenstruktur sind unerlässlich für formelles oder informelles Lernen mit- und voneinander.

8. Verständnis muss geschaffen werden, dass manches einfach ausprobiert werden muss (Lernen im praktischen Tun). Wenn eine Gemeinde die Bedeutung einer ständig sich erneuernden und verjüngenden Mitarbeiterschaft begriffen hat, muss sie sich dafür entscheiden, auf (Noch)-Nichtgelingendes mit Großmut, Güte und Humor zu reagieren. Die Grundeinstellung muss sein: Die Gemeinde mit ihren Veranstaltungen und Diensten ist nicht (nur) „große“ Bühne für ausgereifte Darbietungen. Sie ist immer auch „Probephöhne“.

9. Angebote für geistliche Vertiefung, die vielleicht gar nicht unter der Rubrik „Schulung“ wahrgenommen werden, wie Einkehrtage oder feierlich gestaltete Anlässe zur erneuten Hingabe an Christus u.ä., können das innere Feuer wieder entfachen und einen neuen Bildungshunger anregen.

10. Bei allen Einschränkungen und Abstrichen verbleibt ein weites Feld für ein formales Schulungsprogramm. Das NT selbst drängt dazu, dabei thematisch den Horizont weit zu spannen. Prinzipiell müssen die folgenden Bereiche in die Planung einfließen:

- Die *Bibel* in ihrer Gesamtheit und in ihren einzelnen Schriften verstehen lernen (Inhalt, geschichtlich-kultureller Hintergrund, relevante theologische und praktische Schwerpunkte)
- Die *Heilsgeschichte*, die zu Christus führt in der Bibel entdecken (christologische bzw. christus-teleologische Hermeneutik)
- Themen der *Glaubenslehre* (was sagt die Bibel über...)
- *Ethik* (biblische Grundlagen, die großen biblischen Leitwerte, Anwendung auf heutige Herausforderungen)

- *Praxis pietatis* (Beten lernen, Bibel lesen, Gott vertrauen im Alltag, Christus in Wort und Leben bezeugen)
- *Leben im Geist* (aus den geistlichen Kräften und Quellen leben; geistliche Vertiefung lernen und einüben)
- *Lebensthemen* (alle Lebensbereiche vom Glauben her beleuchten; biblische Leitlinien dafür wie man mit dem Leben besser zurechtkommt; z.B. Ehe, Beziehungen, Familie, Erziehung, Krankheit, Trauer, Arbeitsleben, Stress, Lebensstil und Lebensziele)
- *Seelsorge* und Beratung
- *Mitarbeiterschulung* (neben dem Lernen im praktischen Tun und Lernen am Vorbild bleibt Platz für

formale Weiterbildung in Bereichen praktischer Mitarbeit)

11. Zusätzlich zu den im NT vorgefundenen Themenbereichen kommen aus heutiger Sicht noch folgende hinzu:

- *Kirchengeschichte* und Geschichte der Konfessionen, auch die eigene baptistische Geschichte und Identität im Kontext des Gesamten
- *Dogmatik*: Die Weiterentwicklung der biblischen Theologie im Laufe der Jahrhunderte
- *Christliche Musik*, darstellende *Kunst* und *liturgische Ausdrucksformen* im Wandel der Zeit.
- *Gesellschaftliche Themen* (Schöpfung, Gerechtigkeit, biblische Grundlagen und ethische Leitwerte für Diesseitsgestaltung...)